

4/A-47



Hefte der Allgemeinen Evang.-Luth. Konferenz
Heft 6. ~~10 Pf.~~

Das Martyrium der Baltischen Kirche.

Von einem Balten.



Leipzig 1919

Verlag von Dörffling & Franke.

ESTICA

A2245

Vortrag
gehalten auf der 16. Allgem. Evangelisch-Lutherischen
Konferenz zu Leipzig am 10. September 1919.

Sonderabdruck aus der Allgemeinen Evang.-Luth. Kirchenzeitung
Nr. 44 und 45 (1919).



Während der Kriegszeit haben die Franzosen ein neues Fremdwort gebildet: „heimatlos“. Es bedeutet: „Heimatlos“. Es ist bezeichnend, daß dieses Wort aus dem Deutschen hergenommen. Durch den Krieg sind in keinem Volk der Erde so viele heimatlos geworden, wie im deutschen. Es handelt sich um Millionen, die die Heimat verloren. Die heimatlosesten aller Deutschen sind wohl die Balten. Diese Bitterkeit der Heimatlosigkeit habe ich selbst zur Genüge erfahren. Auf einer Erholungsreise begriffen, verhaftete mich beim Ausbruch des Krieges ein bayertischer Gendarm und untersuchte mich als „Russen“ auf Bomben. Ich wurde von ihm nach Oesterreich abtransportiert, von wo ich gekommen war, und dort auf der politischen Geheimpolizei einem scharfen Verhör unterworfen. Alle Versicherungen, daß ich ein Deutscher, Pastor einer deutschen Gemeinde sei, zu der 1000 Reichsdeutsche gehörten, halfen mir nichts. Ich galt weder in Deutschland, noch in Oesterreich als Deutscher. Von Oesterreich, das inzwischen Rußland den Krieg erklärt hatte, ward ich in die Schweiz verwiesen, von wo ich nach Frankreich mußte. Hier mußte ich krampfhaft den Russen spielen, denn jedes deutsche Wort, das auf den Boulevards von Paris gesprochen wurde, setzte den Sprecher der Gefahr des Lynchens aus. Auf der Fahrt nach England über den „Kanal“, wo ich mir erlaubte, mit den Meinen neben der ratternden Schiffsmaschine in der lieben deutschen Muttersprache zu reden, wurden wir sofort von Spionen gestellt. Es gab eine große Erregung an Bord. „Deutsche sind an Bord.“ Vor dem Schlimmsten wurden wir bewahrt durch die Dummheit einer englischen Gouvernante, die festerlich bezeugte, sie habe uns selbst „russisch“ sprechen hören, „das komme von der Unbildung der Franzosen und Engländer,

die nicht deutsch von russisch zu unterscheiden verstünden". In England hörten wir fortgesetzt das Schimpfswort: „German“. Auch dort mußten wir „Russen“ sein. Dann ging's über die Minenfelder der Nordsee, über Schweden nach Finnland. Nach achtzehntägiger Fahrt waren wir auf russischem Boden, sprachen hier deutsch, wurden sofort von Russen, die mit uns im Eisenbahnwagen fuhren, angebrüllt, daß sie diese „Hundesprache“ nicht zu hören wünschten. Endlich kamen wir nach einer Fahrt von 10000 km in Riga an, in unserer Heimat, doch ~~unseres~~ ~~Wohnens~~ ~~war~~ ~~dort~~ ~~nicht~~ ~~lange~~. Wegen „deutsch-freundlicher Spannung“ wurde ich nach Sibirien verschickt. Hier, 10000 km von der Heimat, mußte der bittere Kelch der Heimatlosigkeit bis zur Metae geleert werden. Die Revolution 1917 machte uns frei. Die ~~Erklärung~~ ~~der~~ ~~deutschen~~ ~~Landes~~ durch die Deutschen schaffte die Möglichkeit, als Deutscher in die alte Heimat zu neuem Wirken heimzukehren. Nun hatten wir wieder eine Heimat, und doch — Heimatsrecht wurde uns nicht. Hat doch selbst die deutsche Okkupationsgewalt mir gedroht, mich auszuweisen, weil ich als Deutscher dagegen Front machte, daß die deutsche Macht sich undeutsch orientierte. Es kam der Zusammenbruch Deutschlands. Statt deutscher Gewalt, die schmähtlich zugrunde ging, herrschte der Volkshewit. Zweimal mußte ich ins Gefängnis. Immer wieder war man heimatlos, selbst in der Heimat. Ich kam zur Erholung nach Deutschland. Auch hier ist's mir begegnet, daß ich auf einer kirchlichen Versammlung nicht das Gastrecht erhielt, sondern nur als „Zuhörer“ zugelassen wurde. Das ist bittere Heimatlosigkeit. Endlich habe ich auf der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz Heimatsrecht erlangt, durfte hier reden in meiner lieben deutschen Muttersprache und durfte berichten von dem Ergehen unserer evangelisch-lutherischen Kirche, denn die baltische Kirche ist lutherische Kirche. Was ihr begegnet, ist der evangelisch-lutherischen Kirche begegnet.

Ich habe nicht berichtet von alten Tagen, auch sie haben Leiden mannigfacher Art unserer Kirche gebracht. Ich erzählte von dem, was ich selbst erlebt:

Ich habe am 15. April d. J. mein 25 jähriges Amtsjubiläum gefeiert, so originell, wie es nur eben im baltischen Lande möglich ist. Ich feierte es im schmutzigen Gefängnis zwischen jüdischen Spelulanten, katholischen Litauern und allerlet anderem Volk, Guten und Bösen. An Jubiläumstagen schaut man gern zurück. Alles, was ich durch Gottes Güte auf kirchlichem und sozialen Gebiete geschaffen, lag in Trümmern. Meine einst so

blühende Gemeinde hatte alles Außerliche an Kapitalien, Grundstücken, Vereinsorganisationen verloren. Wort und Sakrament waren ihr als Reichtum geblieben, alles andere schien vergeblich gearbeitet und gebaut zu sein. Doch groß und herrlich leuchtete mir in jener dunklen Stunde das Wort 2 Kor. 12, 9: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Die Gnade ward Trost für die Gegenwart und Zukunft. Ueber dem Trümmerfeld der Vergangenheit leuchtete aber noch etwas köstlich Großes: das Leiden, dessen Gott unsere Kirche gewürdigt hat.

Ich zerlege das Leiden der baltischen Kirche in drei Zeitabschnitte nach den herrschenden Regierungsformen: Leiden unter dem absolutistischen Zarismus, unter der konstitutionellen Monarchie Nikolaus' II. und unter den revolutionären Regierungsformen in ihren verschiedenen Ausprägungen, der demokratischen und bolschewistischen. Hierbei zeigte es sich, daß die Regierungsform, wie für das Leben der christlichen Kirche, so auch für ihr Leiden ganz gleichgültig ist. Ob Herodes und Pilatus, ob Alexander III. und Pobedonoszew, ob Rodsjanko und Kerenski, ob Trotzki und Lenin herrschen, so verschieden sie waren und sind, sie sind eins in dem, das Evangelium zu verfolgen.

In meinen jungen Amtsjahren herrschte der allmächtige Prokureur Pobedonoszew. Die russische Kirche, die auf jeden Fall zur herrschenden auch in Livland gemacht werden sollte, trieb auf ihre Weise „Mission“. Die kräftigste Form dieser Mission lernte ich bei den Burjäten in Sibirien kennen. War in einem Burjätendorf ein Schamanenpriester gestorben; so wurde von der Polizei kein neuer Schamane zugelassen, sondern der Erzbischof von Irkutsk sandte einen Popen in ihr Dorf. Der baute daselbst eine russische Kirche, taufte alles und berichtete: die Sache ist erledigt. Aehnlich trieb man's in Livland. Wir evangelisch-lutherischen Pastoren konnten uns in diese Missionsart nicht finden, zeugten wider sie, erkannten die vielfach zwangsweise vollzogene Aufnahme unserer Gemeindeglieder in die orthodoxe Kirche nicht als bindend für uns an und wurden deshalb wegen „Schmähung und Schädigung der herrschenden Kirche“ bestraft. Suspensionen vom Amte, Gefängnis und Verbannung waren an der Tagesordnung. Auf einer Synode jener Zeit berichtete der Generalsuperintendent, daß von den 130 Pastoren der livländischen Kirche 118 Pastoren in Kriminaluntersuchung ständen. Als Gen.-Sup. Hollmann einst in jener Zeit in Petersburg gefragt wurde, warum das livländische Konsistorium keinen Pastor seines Bezirkes zur Auszeichnung des

„Goldenen Brustkreuzes“ vorstelle, gab er die mannhafte Antwort: „Wir brauchen nicht das Goldene Brustkreuz des russischen Staates, wir haben am Kreuze Christi genug.“ Wir jungen Pastoren schämten uns, auf der Synode zu erscheinen als solche, gegen die noch kein Kriminalverfahren eingeleitet war. Mit bewundernder Ehrfurcht schauten wir zu den alten Vätern auf, wie etwa zum alten Kungendorf, der während einer 45-jährigen Amtszeit 40 Jahre unter „Gericht“ gestanden hat.

Beim Leiden, das Gott zu tragen gibt, soll man nicht fragen, „warum“, sondern „wozu“ schickt es Gott. Meist wird's ja beim Leiden uns ergehen nach dem Worte des Herrn Joh. 13, 7: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Oft bleibt das Dunkel der Gotteswege. Hier aber ward's bald klar. Leiden ist nie vergeblich. Das Martyrium ist immer gesegnet. Bald stand es attemäßig fest, daß das willige, treue Leiden der lutherischen Pastoren Livlands mitgeholfen hat, der Gewissensfreiheit für ganz Rußland Bahn zu brechen, die im „Glaubensmanifest“ zu Ostern 1905 von Nikolaus II. dem russischen Volke verkündet wurde. Mit der Glaubensfreiheit wurden allen Untertanen im russischen Reiche auch die anderen großen „westeuropäischen Freiheiten“: der Presse, der Person, der Versammlungen geschenkt. Doch damit kam der russische Staat zu spät.

Nach seinem alten Prinzip: divide et impera (teile und herrsche) hatte der russische Staat das, was Gott durch gemeinsame Heimat, lutherischen Glauben und deutsche Kultur zusammengesüßt, auseinandergerissen und fortgesetzt die Letten, wie die Esten, gegen die Deutschen aufgehetzt, hoffend, daß, wenn erst der deutsche Einfluß im Lande gebrochen, Letten und Esten zu schwach sein werden, um sich gegen die Macht des russischen Geistes zu behaupten. Den Radikalismus, zu dem die Letten und Esten wie alle jungen Völker neigten, benutzten die lettischen Sozialisten, um ihre Ideen zu propagieren. Unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die deutsche Vorherrschaft machten sie mobil zum Kampfe gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung. Wen der Herr verderben will, schlägt er mit Blindheit. Die russische Regierung duldete schadenfroh dieses Treiben und merkte nicht, daß sie selbst in das Grab sinken sollte, das jene nationallettischen Sozialisten angeblich den deutschen Baronen und Pastoren gruben. Mit Hilfe der deutschen Sozialdemokratie ward dann die lettische Revolution 1905/06 planmäßig organisiert. Die Gutsbesitzer, deren Güter zerstört wurden, flohen fast alle. Der Haß der

nationalistischen Sozialisten richtete sich gegen die Kirche und besonders gegen die Pastoren, die auf dem Platz blieben, um den Gemeinden in dieser Wirrnis mit Hirtentreue den Weg der Wahrheit zu weisen. Die Kirchen wurden geschändet und die Pastoren als Feinde des Volkes, die diesem angeblich nicht ein Stücklein Freiheit gönnten, mit einer Flut von Lüge und Schmutz übergossen. Bald schritten Fanatiker zur Tat.

Nachdem die beiden Balten Dvir und Segebrod im Dienste der evangelisch-luthertischen Mission am Meruberge ihr Blut für das Evangelium vergossen, wurde nun auch die heimatische baltische Kirche dessen gewürdigt, Märtyrer zu stellen. Gewitterschwüle lag auf Livland, als die Provinzialsynode 1906 tagte. Beim Abschiede reichten wir uns still und ernst die Hand. Jeder fragte sich: wen wird es treffen? Bald kamen die Nachrichten von den Morden.

Haben wir einst in der Jugend die Namen der Märtyrer Polykarp und Laurentius usw. gelernt, so dürfen auch hier die Namen der Männer gesetzt werden, die gleich diesen Blutzeugen ihren Glauben mit dem Tode besiegelten: Propst Zimmermann, die Pastoren Taurit, Grün, Schilling, Busch, sie alle mußten ihr Leben lassen, weil sie nicht aufhörten zu predigen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Und neben den Blutzeugen eine ganze Reihe von Märtyrern, die um des Namens Christi willen schwere Verfolgung und Mißhandlung ertrugen und mit ihrem Leiden den Heiland gepriesen haben. Gottlob, verleugnet hat keiner. Sie haben sich als Märtyrer bewährt.

Was war der Ertrag des Leidens dieser Periode? Er war handgreiflich. Nachdem der russische Staat mit starker Hand die Revolution niedergeschlagen, war er zu der Erkenntnis gekommen, daß die so viel geschmähten Deutschen, besonders die Pastoren, ein verlässliches Element des Staates bilden, und so gab man jetzt den deutschen Evangelischen die Freiheit zum Wirken und Schaffen. Es war damals eine Lust zu leben. Wir Deutschen in Rußland kannten bisher gar nicht solche Freiheit, ungehindert für uns wirken und schaffen zu dürfen; ja, das war ein absolutes Novum: die Obrigkeit förderte sogar unsere Arbeit. Es brach eine köstliche Schaffenszeit an. Auf nationalem Gebiete entstand ein blühendes deutsches Schulwesen. Auf kirchlichem und innerem Missionsgebiete ging's tüchtig voran, nachdem die Möglichkeit geboten, daß sich auch evangelische Christen zu vereinsmäßigem Handeln zusammen-

schließen konnten. Und auf sozialem Gebiete wurde vielfach Mustergültiges geschaffen zum Segen für alle im Baltenslande lebenden Volkspolitter.

Rußland aber konnte nimmer seine Pharaonennatur verleugnen. Kaum war es von der Plage des japanischen Krieges befreit, kaum war es von der Plage der Revolution geheilt, so war alles vergessen. Die Bedrückung des deutschen und evangellischen Wesens begann aufs neue. Was man mit einer Hand an Freiheiten und Rechten gegeben, ward mit zwei Händen wieder zurückgenommen. Die nationalstiftische Heze setzte wieder stark ein. Jetzt steht es altemäßig fest, daß das führende Blatt „Nowoje Wremja“ mit englischem Gelde arbeitete, alles, was deutsch und evangellisch, be- geifernd. Die Verleumdungen übten ihre Wirkung. Das zeigte sich deutlich beim Ausbruch des Krieges.

Mit dem Kriegsausbruch gelangten die nationalen Leidens- schaften zu ihrem Stebepunkte. Hüben grüßte man sich mit dem gottlosen: „Gott strafe England“, drüben tasteten russische Polizisten und Bauern die Schädel der deutschen Kriegsgefangenen vorsichtig nach den Hörnern des Satans ab, denn die Deutschen müssen Teufel sein, sonst wären ja die Grausamkeiten unmöglich, von denen die Zeitungen täglich berichteten und die die „Photographien“ beurkundeten. Für die Deutschen wie für das Deutsche konnte kein wirklich rechtgläubiger Christ etwas übrig haben. Es kam so weit, daß selbstverständliche Liebeswerke an verwundeten und gefangenen Deutschen zum Staatsverbrechen gestempelt wurden. Alles, was deutsch, sollte ausgerottet werden. Die Verschickungen begannen und nahmen riesenhaften Umfang an. Aus meiner Gemeinde sind allein 4000 Menschen, weil sie Deutsche waren, verschickt worden. Ich als Pastor am weitesten, bis nach Irkutsk.

Zwar hatte es zuerst den Anschein, als wäre dieser sinnlose Feldzug nur gegen die deutsche Nation geführt. Tatsächlich ging es auch gegen das Evangelium. Die für die halbe Million eban- gelischer Soldaten im russischen Heere berufenen Feldprediger, für welche das Gehalt durch freie Liebesgaben der Gemeinde aufge- bracht wurde, wurden einer nach dem andern als unnötig entlassen. Schleßlich blieb des Scheines wegen ein Feldprediger noch, ein Letzte. Das evangellische Feldlazarett, ebenfalls durch Liebesgaben der Gemeinde geschaffen und erhalten, anerkannt das beste Laza- rett auf russischer Seite, war, weil evangellisch, weit hinter der Front kaltgestellt. Das Verbot, die deutsche Sprache öffentlich

zu reden, ward auch teilweise auf die Predigt angewandt usw. Wiederum benutzten gottfeindliche sozialistische Mächte die Situation, um unter der Decke nationalstischer Heze ihre Propaganda zu treiben. Und die russische Staatsgewalt war wieder mit Blindheit geschlagen. Die Revolution 1917 brach los. Freiheit für Glaube und Sprache wurde zwar verkündet, doch blieb sie auf dem Papier. Von 18 nach Sibirien verschickten Pastoren durfte keiner in seine Gemeinde zurück, obgleich die Gemeinden darum vorstellig wurden. Die Verfolgung alles Deutschen nahm ungehinderten Fortgang. Alles blieb beim alten. Statt des Zaren regierte nur der Herr „Omnes“, der Böbel. Der Druck wurde immer unerträglicher. Der rote Terror erhob sein Haupt. Die Sehnsucht ward allgemein: Ach, daß die Deutschen kämen! Damals sprach es ein lettischer Führer aus: „Heiliger Hindenburg, hilf, oder wir sind verloren!“ Und die Deutschen kamen. Mit dem Gesänge des Viebes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ brachten sie dem baltischen Lande die Freiheit, die das edle deutsche Schwert in heißem Ringen errungen. „Nun danket alle Gott“ erklang's von den Lippen aller Evangelischen. Als die Tage der Not und des Schreckens ein Ende nahmen und deutsch und evangelisch nicht mehr als Verbrechen galt, hatten wir Heimatlosen wieder eine Heimat, hatten ein Vaterland. Der Jubel war unbeschreiblich in jenen unvergeßlichen Tagen.

Eine bittere Enttäuschung ward uns. Was das herrliche deutsche Schwert vollbracht, verdarb in kurzen Tagen die Feder des deutschen Bureaufkratismus. Auf uns, die wir Land und Leute kannten, hörte man nicht; gaben wir Rat, so schob man uns zur Seite. Wir galten als Deutsche zweiter Güte, der lettische Spartakus aber erhob im Baltenslande sein Haupt. Ehe wir uns verfahren, war der Zusammenbruch der deutschen Macht da. Wir waren durch die deutsche Okkupationsgewalt waffenlos gemacht. Die abziehenden deutschen Truppen erkaufte sich vielfach ihren Abtransport mit der Hergabe der Waffen. Die Bolschewiki nahmen die deutschen Waffen und ließen die Deutschen zu Fuß in ihre Heimat marschieren. Zwar hatte noch Ende Dezember 1918 die deutsche Verwaltung, an deren Spitze Kommissar Winnig stand, versichert, es drohe den Deutschen und Balten keine Gefahr, doch verschärfte sich die Situation so schnell, daß viele, die sich gefährdet glaubten, flohen. Zwar hielt noch eine kleine baltische Heldenschar die hereinbrechende Bolschewikenflut vor Riga's Mauern auf, doch am 2. Januar war's klar, Riga konnte nicht mehr gehalten werden. Zur Flucht war's nun für die meisten zu spät.

In der dunklen Morgenfrühe des 3. Januar 1919 sammelten sich die Pastoren Riga mit ihrem tapferen Generalsuperintendenten Gaechtens und dem stellvertretenden Propste Eckhardt, um zu beraten, was zu tun. Da die Mehrzahl der Gemeindeglieder nicht mehr stehen konnte, beschloffen wir Pastoren, bei unseren Gemeinden auszuharren, uns Gottes Gnade empfehlend. Am Nachmittage desselben Tages zogen die letzten Glieder der deutschen Armee von Riga ab, eine halbe Stunde später zog der erste Bolschewikenhaufen mit der roten Fahne in Riga ein — Furcht und Schrecken um sich verbreitend. Sofort konstituierte sich die lettische kommunistische Räteregierung, die offen erklärte, alle Gesetze und Rechte gelten nichts, sondern das kommunistische Gewissen sei maßgebend. Ich übergehe hier die Schilderungen der Regierungsmaßnahmen, die die kommunistischen Grundsätze der herrschenden Proletarierklasse verwirklichen wollten: die Ausräuberungen der bürgerlichen Gesellschaft, die Rationalisierung von Industrie und Handel, die vollständige Anebelung der Presse, die ostentative Verletzung der Rechte der Persönlichkeit, sofern es sich um Bürger handelte, die Omnipotenz des Arbeiterrates usw., um Raum zu gewinnen für die Schilderung der Stellung der kommunistischen Räteregierung zur Religion.

Die Religion ward nach berühmtem Muster zur Privatsache erklärt. Die Gottlosigkeit wurde zur Parteiache. Nichts Religiöses in Wort und Bild durfte sich in einer öffentlichen oder staatlichen Anstalt bemerkbar machen. Der Religionsunterricht in den Schulen wurde verboten, ebenso das Schulgebet. Die Schulkinder sammelten sich vor der Schule zum Gebet in den Kirchen. Die Kirchen selbst wurden entweiht. Von den Kanzeln redeten die kommunistischen Führer Unsinn und Gotteslästerung. Satan wurde als der erste gefegnete Revolutionär gefeiert, der den Menschen Freiheit von der Knechtschaft des „Gottes“ brachte. Die Arbeitermarschallkaije wurde vom Böbel in den Kirchen unter Orgelklang gesungen, zum Orgelspiel wurden die Organisten gezwungen. Durch Wochen hindurch wurden Kanzel und Kirchen an jedem Sonntag von den Pastoren aufs neue geweiht, als Protest gegen die Entweihungen. Da verlegten die Kommunisten die Meetings auf die gottesdienstlichen Stunden der Gemeinde, um der Gemeinde den Kirchgang abzugewöhnen. Nichts half. Die Kirchen waren und blieben voll. Da griff man zu einem anderen Mittel. Um die Nacht des Evangeliums zu brechen, wurden zuerst einzelne Pastoren verhaftet, etliche auch zum Tode verurteilt wegen „antirevolutionärer Betätigung“ im Revolutionsjahr 1905/06. Propst Marnik, Pastor

Treu wurden hingertichtet. Nun ging es in Niga ebenso her wie vorher in Estland und Nordlitland, wo Professor Hahn und die Pastoren Hesse, Pauker, Adolphi, Schwarz, Fende für das Evangelium in den Tod gegangen waren. Ein Beben ging durch unsere Reihen. Jede Versammlung war verboten, so kamen wir heimlich zusammen, um uns im Gebet zu stärken und Segen für die Gemeinden zu erbitten. Die Kirchen wurden immer voller, die Verhaftung der Pastoren nahm zu und erstreckte sich schließlich fast auf alle. Selbst an die alten emeritirten Greise wurde die Hand gelegt, weil sie es gewagt, an die Stelle der verhafteten Gemeindepastoren zu treten. Eckhardt wurde von der Kanzel gerissen, Hofmann vom Altar fortgeführt, wo er seiner Konfirmandenschar das Heilige Abendmahl austeilte. In den Gefängnisgängen trafen wir uns und grüßten uns. Nun war es eine rechte Christenverfolgung. Der eine ward vor die Wahl gestellt: verleugne Christum oder du bekommst die Kugel; dem anderen wurde proponirt: verpflichte dich, dein Pastorenamt aufzugeben, dann lassen wir dich frei. Die schwerste Stunde, die ich erlebt, war nicht die rohe Behandlung im Gefängnis, nicht die gemeinen Arbeiten, zu denen wir gezwungen wurden, wie: Reinigung der Abtrittgruben (bei herrschendem Flecktyphus und anderen Seuchen), das Fahren von Düngerkarren in der Stadt, die Stöße und Schimpfworte, die ich, wie jeder andere meiner Genossen, reichlich zu schmecken bekam, sondern das schwerste war, als nach schamlosester Körpervisitation die Gefängnisverwaltung, aus lauter vertirten Subjekten bestehend, mir mein Neues Testament fortnehmen wollte, das ich stets in meiner Rocktasche zu tragen gewohnt war. Es war mir besonders wert, hatte es mich doch nach Sibirien begleitet, hatte ich doch aus demselben viele hundert Bibelfstunden gehalten. Nun sollte es mir genommen werden, denn das Gefängnis ist ein Staatsgebäude, und in einem Staatsgebäude darf sich nichts Heiligtümes finden. Ich widersetzte mich, erklärte, daß ich davon nicht lassen werde, denn ich lebe davon. Da ergoß sich eine solche Flut satanischen gemeinen Spottes über das Wort Gottes, daß ich am ganzen Leibe bebte. Gott gab mir Kraft, auf allen Schimpf ruhig und fest zu antworten, so daß es schließlich dem vertirten Chef langweilig wurde und er mir mein Neues Testament voll Verachtung zuwarf. So zog ich mit Gottes Wort ins Gefängnis.

Eine wunderbare Zeit begann. Alle Gefängnisse Nigas waren überfüllt. Wohl 4000 Menschen waren in Haft. Ueberall fanden sich auch Pastoren. Wie es dem einzelnen ergangen, kann ich nicht schildern. Märtyreracten sind immer unzuverlässig. Zu ge-

waltig ist das Erleben, zu erschütternd die Bilder, die man schaut, als daß die Mitzeugen ein objektives Bild der Nachwelt überliefern könnten. So muß ich mich darauf beschränken, zu berichten, was ich persönlich erlebt und wovon mir sichere Kunde geworden.

Am 4. März zog ich mit Pastor X in dunkler Nacht aus der Voruntersuchung in das eigentliche Gefängnis mit dem Gebetswunsche des 121. Psalms: Gott segne uns den Eingang und den Ausgang. In der dunklen, ungeheizten Zelle, in die wir kamen, beteten wir Kol. 4, 3: „daß Gott uns eine Tür des Wortes aufstue, zu reden das Geheimnis Christi, darum ich auch gebunden bin“. Es ist wunderbar, wie Gott die Türen aufgetan hat. Nicht nur, daß ich in meiner eigenen Zelle vor meinen 16 Mitgefangenen täglich des Morgens und des Abends von dem Geheimnis Christi reden durfte, sondern es hat auch Tage gegeben, wo ich in vier anderen Zellen das Evangelium verkünden durfte. Was waren das für tief ergreifende Stunden vor Gottes Angesicht. Waren doch immer etliche unter den Zuhörern, die zum Sterben geweiht waren. Welch ein Hunger nach göttlichem Worte herrschte überall. Wie oft kam die Bitte: Suchen Sie auch in unsere Zelle zu schleichen, um mit uns zu beten. Und in vielen Zellen beteten andere Männer mit ihren Genossen. Kaum eine Zelle, wo nicht regelmäßig gebetet wurde. Männer, die das Beten nicht gelernt, hier haben sie es gelernt und gelobt, es nicht zu verlernen. Und wie die Männer, so die Frauen.

Wo Gottes Wort im Schwange ist, da hebt eine wunderbare Zeit an. Das Wort setzt sich um in Taten. Das Murren verstummt. Die Zucht hebt an, dienende Liebe wird lebendig. Eine der Frauen hat's gerühmt: „Ich habe nicht gewußt, daß es hier auf Erden solch eine Welt der Schönheit und Liebe geben kann“, es war die Liebe des Gekreuzigten, die eine Welt der Schönheit schuf mitten in der Welt der schmutzigen Gefängnisse, der rohen Wärter, des Hungers, des Dunkels, der Kälte, der Läuse und Wanzen.

Die Wochen schlichen träge dahin. Aller Gedanken waren auf den Tag gerichtet, da uns die Freiheit werden würde. Man klammerte sich an diese Hoffnung, auch wenn einer nach dem anderen zur Hinrichtung abgeführt wurde.

Und der Tag kam.

Unsere baltischen Brüder und Söhne stürmten vereint mit den deutschen Genossen Mitga. Ein kleines Häuflein war es, aber der

Schrecken war über die Noten gekommen, daß sie flohen wie Spreu vor dem Winde. Die Wut der überrumpelten Kommunisten war ungeheuer. Sie schnaubten, daß sie die Geiseln, die sie in ihrer Hand hatten, nicht mehr in Sicherheit bringen konnten, um mit dem Leben dieser das Leben zahlloser kommunistischer Gefangener, die in deutschen Händen waren, zu sichern. Sie konnten lange nicht alle Geiseln abtransportieren und haben deshalb an jenem Tage in einem Gefängnis 32 Geiseln, Frauen und Männer, unter letzteren die Pastoren Scheuermann, Taube, Eckhardt, Savary, Döbler, Treu II, Hofmann, Bergengrün, erschossen. Wir 64 Geiseln unseres Gefängnisses wurden durch Gottes Gnade vor der Hinrichtung bewahrt, nicht, wie der Unglaube zu sagen pflegt, „wie durch ein Wunder“, sondern durch das wunderbare Eingreifen Gottes. Schon sollten wir in eine Zelle zur Hinrichtung mit Handgranaten geschleppt werden, da kamen unsere Befreier. Wir konnten unsere Wächter entwaffnen und nahmen die Schlüssel an uns. Die Stunde der Freiheit war uns angebrochen, es war auch dem blüdesten Auge offenbar, durch Gottes Gnade. Wir hielten Dankgottesdienst. „Nun danket alle Gott“, erklang es im Gefängniskorridor. Ps. 107, 10—16 lehrte uns beten und danken, und dann erst ging's hinaus, der goldenen Freiheit zu. Doch kam jubelnde Freude nicht auf, denn die Kunde vom Sterben der Brüder und Schwestern im anderen Gefängnis erreichte uns bald. Tief gedemütigt fragten wir uns: womit haben wir es verdient, daß Gott uns die Freiheit schenkte, während andere Gott preisen durften mit Sterben, das ihren Familien, ihren Gemeinden so tiefes Leid brachte.

Wie ergreifend waren sie gestorben. Der junge Pastor Grüner schritt zum Richtplatz singend: „Wenn ich einmal soll scheiden.“ Selbst die Henker waren ergriffen und schossen erst, nachdem der letzte Ton verhallte. Stadtmissionar B. von Bötticher hat nicht an sich und sein kränkliches Weib und sein Kind gedacht. Die Genossen aus seinem Neuen Testament stärkend hat er gepredigt, bis daß die Kugel seinen Mund schloß. Die junge Konzertsängerin Marion von Klot, die so oft ihre Genossinnen erquickt mit dem Liede, das ihr vor allem teuer war: „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl“, sie hat's noch einmal gesungen, da sie hinausgeführt wurde, und diese edle 21 jährige Jungfrau hat im Angesichte der Henker nur einen Wunsch gehabt: „Setz nur nicht schwach werden.“ Eckhardt, der die Genossen, die zur Hinrichtung aus seiner Zelle geführt wurden, betend hinausgeleitete, ist selber wenige Minuten darauf betend zur Richtstätte gegangen.

Er hatte sich zum Leichenext bestimmt: „Das Loß ist mir gefallen außs lieblichste“, und seiner Gemeinde hat er eine Abschiedspredigt geschrieben, die, aufgefunden, seiner Gemeinde nach der Leichenpredigt verlesen wurde.

Neben der Kugel hat der Flecktyphus furchtbar aufgeräumt. Als ich ins Gefängnis ging, war ich dem Alter nach der dreizehnte Rigasche Stadtpastor; als ich wieder heimkehrte, war ich der älteste. Wozu all diese furchtbaren Opfer? In den Registern der Kommunisten fand man hernach 3654 Todesurteile. Im Anseht solcher Zahlen singen wir mit Marion von Klots:

„Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl —
Drum wart' ich still, dein Wort ist ohne Trug,
Du weißt den Weg für mich, das ist genug.“

Wozu dieses Leiden? Noch ist der Abstand zu gering, um es erkennen zu können. Werden wir vieles von den göttlichen Absichten bei diesen Leiden erst hernach erfahren, so ist doch schon einiges von dem Segen offenbar, den Gott uns mit dem Leiden zudedacht. Schon die Tatsache ist groß: die lutherische Kirche hat wieder eine große Schar Märtyrer bekommen. Als die ersten Märtyrer der lutherischen Kirche, Heinrich Boes und Johannes Esch, den Scheiterhaufen zu Brüssel bestiegen, da hob Luther sein „Neues Lied“ zu singen an. Er sah den Winter vergehen und den Sommer hart vor der Tür. „Gott sei gelobet, daß wir erlebt haben, rechte, wahre, leibhaftige Märtyrer zu sehen“, schreibt er den Christen in Holland, Brabant und Flandern. Auch die evangelische Kirche unserer Tage hat solches erleben dürfen. Nun kann der Winter vergehen, es kann Sommer in unserer Kirche werden, wenn die Kirche sich dessen wieder erinnert, daß das Bekenntnis Christi, des Sohnes Gottes, für Christen nicht nur selbstverständlich ist, sondern daß solch Bekenntnis, wenn Gott es verlangt, auch mit dem Tode besiegelt werden muß. Das „Nehmen sie den Leib“ lernt man bei Märtyrergräbern wieder recht singen.

Durch solches Leiden ist der Gemeinde wieder kräftig gepredigt worden das Majestätsrecht Gottes, der den einen sterben und den anderen leben läßt, wie Er will. Wer ist dabei sein Ratgeber?

Wie herrlich hat sich Gott erwiesen in der Gebetserhörungs, sowohl da, wo er dem Gebet die Errettung folgen ließ, als auch dort, wo er durch Sterben der Seinen verherrlicht werden wollte.

Wie hat er auch den Schwachen Kraft gegeben, den Heldentod der Märtyrer zu sterben, nicht klagend, sondern predigend, betend, singend, siegend.

Wie köstlich hat er wieder das Leiden um seines Namens willen gemacht! Ja, selig sind, die so leiden dürfen. Welch ein Segen ist aus dem Leiden erblüht, zunächst den Leidenden selbst. Alle, die darin gestanden, bezeugen es demüthig: sie möchten diese große Zeit nie aus ihrem Leben streichen. Und welcher ein Segen mit heiligender Macht ist den Familiengliedern, den Gemeinenden aus solchem Leiden erwachsen. Sie segnen alle das Leiden der Märtyrer, wenn auch tränenden Auges. Sie haben alle erfahren, was Paulus 2. Kor. 1, 6 sagt: „Ist's Trübsal, so geschieht's euch zu Trost und Heil.“ Uns, die wir im Leiden gestanden, bleibt es unverständlich, wie es „Christen“, selbst Theologen, geben kann, die es wagen, dem unschuldigen Leiden um der Gerechtigkeit willen, nun gar dem heiligen Leiden Christi die stellvertretende Bedeutung abzupprechen, wie es uns unverständlich bleibt, daß es noch immer „Christen“ als Frage gelten kann, ob Wunder möglich gewesen, ob sie jetzt noch geschehen. Wir haben in einer Welt der Wunder Gottes gestanden, wir haben sie erlebt und erfahren.

Die Anfechtung des Leidens „lehret aufs Wort merken“. Im Leiden erschließen sich immer neue Seiten des Verständnisses der Schrift. Ist man selbst gefangen, dann liest man die Gefangenschaftsbriefe Pauli doch anders als in der Freiheit. Da gewinnt man auch für die „Kleinigkeiten“, wie z. B. die vielen Grüße, besseres Verständnis. Was bedeutet nicht für einen in der abgeschlossenen Welt des Gefängnisses Lebenden ein Gruß! Wie lernt man im Gefängnis Bitte und Fürbitte im Sinne von Eph. 3, 14: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater — daß er euch Kraft gebe, stark zu werden an dem inwendigen Menschen.“ Wie lernt man die Apostelgeschichte besser verstehen! Wie stärkend ist die Fürbitte der Gemeinde bei dem Leiden Petri und Johannis! Sie beten nicht um Verschonung, sie beten Ap.-Gesch. 4, 29: „Herr, sieh an ihr Dräuen, und gib deinen Knechten, mit aller Freude, zu reden dein Wort.“ Aus der Apostelgeschichte, aus den Psalmen und Propheten lernt man nicht nur für die Feinde, sondern auch gegen die Feinde beten, denn:

„Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist.“

Ja, selbst für die Rachepsalmen, ob man sie auch nicht beten kann,

gewinnt man, jedenfalls wenn man es mit gottlosen, vertierten Bolschewiken zu tun hat, ein besseres Verständnis.

Wer kann die Segensfrucht des Leidens ausreden?

Wir wissen nicht, ob der Kirchenwinter schon im Vergehen; doch das wissen wir, Märtyrerverblut behält heilige Saatkraft, darum rühmen wir mit Luther:

„Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden“,

denn 2. Kor. 4, 15: „Es geschieht alles um euretwillen, auf daß die überschwengliche Gnade durch vieler Dankfagen Gott reichlich preise.“ Amen.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Was nun?

Eine christlich-deutsche
Zeitbetrachtung

von

D. Theodor Kaftan

Wirkl. Geh. Oberkons. - Rat,
Generalsuperintendent a. D.

Preis Mk. 3.50. 6 Bogen.

Aus dem Inhalt:

1. Der grosse Schlag.
2. Wie kam das so?
3. Was nun?
 - a) In der Gemeinde der Christen.
 - b) Im deutschen Reich.
 - c) In der Völkerwelt.

Das politische Programm des Christentums

von „Alector“

Preis M. 3.50. 6 Bogen.

Allgemeinverständlich geschrieben!

Diese Schrift tritt im Namen der Bibel dafür ein, dass das Christentum mit grösserem Nachdruck auch als Diesseitsreligion verkündigt werden müsse, nach 1 Tim. 4, 8: „Die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Der Verfasser geht von dem Zusammenbruch Deutschlands, dem Kampf um die Weltanschauungen, von der Kirchenentfremdung der Massen aus und findet die Schuld der Kirche darin, dass sie das göttliche Gebot zu wenig als grundlegend für das Leben im Diesseits verkündigt habe. Alle Lebewesen entwickeln sich nach den in ihnen liegenden Gesetzen. Auch der Mensch, auch das Volk hat seine Grundgesetze für die Fortentwicklung, und diese sind identisch mit dem Wort Gottes. Das Nichtbeachten dieser Gesetze, d. h. des Wortes Gottes, führt mit innerer Notwendigkeit zur Vernichtung.